

Die Zukunft von Siemens

● Seit Jahren wird über die Digitalisierung diskutiert, bei Siemens gibt es dazu nun erstmals eine größere Studie. Im Auftrag der IG Metall und des Gesamtbetriebsrats haben die Hans-Böckler-Stiftung und das unabhängige IMU-Institut mögliche Folgen für den Konzern erforscht. Die Autoren sprachen dazu mit Führungskräften und Betriebsräten und analysierten interne Dokumente. Demnach dürfte die Beschäftigtenzahl bei Siemens in Deutschland weitgehend stabil bleiben. Die heimischen Standorte könnten sogar wettbewerbsfähiger werden, weil sie über spezielles Know-how verfügen und höhere Umsätze erzielen können, so die Studie. »Der Konzern ist also gut beraten, die vorhandenen Werke zu erhalten oder sogar noch auszubauen«, interpretiert IG-Metall-Finanzchef Jürgen Kerner die Ergebnisse. Schwierig werde es dagegen bei einfachen Arbeiten, etwa von Staplerfahrern oder Verwaltungsjobs. Hier dürften »zahlreiche Arbeitsplätze wegfallen«. Allerdings könne der Effekt ausgeglichen oder gemindert werden, wenn das Personal umgeschult oder verrentet werde. Auch Maschinenüberwacher würden künftig weniger gebraucht – weil die Software das selbst erledigt. Die härtesten Einschnitte erwarten die Wissenschaftler bei den Arbeitsbedingungen. Bei Siemens würden künftig komplette Abteilungen und Hierarchieebenen wegfallen und die Mitarbeiter stattdessen immer wieder zu neuen, flexiblen Teams zusammengespannt werden. DID



Folgen des Handelskriegs: Die Trump-Diät

Lufthansa

Comeback eines Hardliners

● Die Lufthansa-Führung hat Ärger mit einer ihrer wichtigsten Gewerkschaften, der UFO. Sie vertritt einen Großteil der Kabinenkräfte und hatte 2016 unter ihrem damaligen Chef Nicoley Baublies einen wegweisenden Tarifabschluss erstreikt. Um den ist im UFO-Vorstand nun ein Streit entbrannt. Baublies war deshalb Ende Juni von seinen Aufgaben als Tarifvorstand entbunden worden. Er erwirkte Anfang dieser Woche vor dem Landgericht Darmstadt eine einstweilige Verfügung gegen den Beschluss und betreut neuerdings wieder die Verhand-

lungen für die UFO. Die Lufthansa gerät dadurch in ein Dilemma. Aus Erleichterung, den nervigen Baublies endlich los zu sein, hatte sie bereits kurz nach dessen Entmachtung andere UFO-Beauftragte als neue Verhandlungspartner akzeptiert, zu Gesprächen eingeladen und sie zu Zugeständnissen aufgefordert. Die muss sie nun ausladen und stattdessen wieder mit dem unbequemen Baublies reden. Wie es weitergeht, soll sich in den nächsten Tagen entscheiden. Nach Aussagen eines UFO-Sprechers überlegt die Gewerkschaftsführung unter ihrem neuen Vorsitzenden Alexander Behrens, Widerspruch gegen die Entscheidung des Landgerichts einzulegen. DID

Kommentar

Erbärmlich

Die Deutsche Bank lässt sich künftig von einem Großaktionär beraten. Es ist ein Zeichen der Selbstaufgabe.

Die Führung der Deutschen Bank scheint jedes Vertrauen in die eigenen Fähigkeiten verloren zu haben. Sie bezahlt künftig einen ihrer größten Aktionäre, den US-Hedfonds Cerberus, dafür, sie bei der Sanierung zu beraten. Probleme gibt es genug: Die Kosten sind zu hoch, die Erträge zu niedrig, der Aktienkurs ein Trauerspiel. Die Deutsche Bank hat seit 2012 drei Chefs verschlissen, ohne einen Weg aus der Misere zu finden. An externen Beratern hat es nicht gefehlt, Unternehmensberatungen und Kanzleien verdienten gut dabei – anders als bis heute die Deutsche Bank. Die Banker selbst haben für 2017 hohe Boni eingestrichen. Sie kassierten mehr, als der erbärmliche Börsengang der Fondstochter DWS einbrachte. All das hat die Bank nicht auf Kurs gebracht. Nun also Cerberus, benannt nach dem mythischen Höllenhund. Der Interessenkonflikt – Berater einerseits, Aktionär andererseits – ist evi-

dent, auch wenn sich der Investor verpflichtet hat, für die Dauer des Mandats keine Aktien zu handeln. Wer wollte Cerberus daran hindern, das erworbene Wissen danach zu versilbern? Wer garantiert, dass der Berater Cerberus nicht Dinge propagiert, die dem Investor Cerberus schmecken, nicht aber anderen Aktionären? Ist es egal, dass Cerberus auch an der Commerzbank beteiligt ist?

Die saubere Lösung wäre gewesen, einen Cerberus-Manager in den Aufsichtsrat zu holen, dort wäre er den Interessen aller Aktionäre verpflichtet. Aber die Bedingungen diktiert bei der Deutschen Bank längst andere. Ihr Schicksal liegt in den Händen eines amerikanischen Hedfonds sowie der Großaktionäre aus China und Katar. An eine gute Zukunft scheinen selbst Cerberus' Artgenossen nicht zu glauben. Hedfonds wetten rund eine Milliarde Euro auf einen Kursverfall der Deutschen Bank. Martin Hesse